

Auf den Flügeln der Sehnsucht

Die katholische Kirche ist festgefahren in eingefahrenen Mustern. Ein wirklicher Neustart kann nur gelingen, wenn sie nicht nur die gleichen Strategien mit noch mehr Energie verfolgt, sondern die gewohnten Bahnen verlässt. Auf der Suche nach Alternativen kann ein Blick über den Tellerrand weiterführen, z.B. in die Geschichte der keltischen Kirche Irlands. Man darf diese Kirche nicht mit der irischen Kirche heute verwechseln, die spätestens nach den Missbrauchskandalen daniederliegt. Der heute praktizierte Katholizismus hat seine Wurzeln im 19. Jahrhundert und ist Erbe des erzkonservativen Kardinal Cullen. Nein, es geht um die Kirche, die – wie das kleine gallische Dorf – über Jahrhunderte der Umzingelung der römischen Kirche widerstanden hat und ihrer gälischen Kultur und ihrem Freiheitsdrang treu geblieben ist. Wie viel Kreativität und Vitalität in der keltischen Spiritualität bis heute stecken, zeigen Aufbrüche in Irland, England, Wales und Schottland. Christliche Bewegungen wie die Northumbria Community, die Iona Community oder die Ordensgemeinschaft der Brigidine Sisters und zahlreiche Theologinnen und Theologen knüpfen an das goldene Zeitalter des keltischen Christentums an. Die keltische Kirche war anders als die römische und zwar sowohl von ihrem Geist als auch von ihrer konkreten Struktur.

Einen Geschmack von dieser Kirche geben die Krimis von Peter Tremayne, in denen Schwester Fidelma, eine irische Ordensschwester, schwierige Kriminalfälle löst. Fidelma ist Richterin und hat ein hohes gesellschaftliches Ansehen. Die Krimis spielen im 7. Jahrhundert und sind Fiktion, aber der Autor ist Historiker und flicht viel Hintergrundwissen in die Romane ein. Die Quellen bestätigen, dass bei den Kelten Frauen den Männern gleichgestellt waren. Die irischen Brehon-Gesetze gaben den Frauen mehr Rechte und größeren Schutz als irgendein anderes westliches Gesetzeswerk bis in die jüngste Vergangenheit. Am längsten hat sich diese Gleichstellung in der irischen Kirche gehalten, in der Frauen auch kirchliche Leitungämter übernahmen, wie z.B. Brigid von Kildare. Einige Historiker meinen dass sie die Priesterweihe empfangen habe. Verschieden Quellen sagen, dass sie als Äbtissin die Aufsicht nicht nur über ein Männer- und Frauenkloster, sondern auch über einen Bischof innehatte. Von der keltischen Kirche lernen hieße für die katholische Kirche, Frauen und Männer gleichberechtigt zu behandeln und Frauen auch für Leitungämter zuzulassen.

Die keltische Spiritualität könnte aber auch dazu verhelfen, die Entsinnlichung der Religion zu überwinden. Für die keltische Christen war das Leben eine Einheit: Geistiges und Materielles, Himmel und Erde, Leib und Seele, Ewigkeit und Zeit waren für sie keine getrennten Bereiche, sondern ineinander verwoben. Die *Carmina Gadelica*, eine Sammlung keltischer Lieder und Segen, die bis ins 20. Jahrhundert hinein im Gebrauch waren, zeigt, wie geerdet keltische Spiritualität ist. Hier finden sich Gebete, die nicht in der Kirche, sondern bei den alltäglichsten Arbeiten gesprochen wurden. In ihnen drückt sich die Erfahrung aus, dass Gott nicht jenseits des Lebens, sondern genau im Alltag zu finden ist. Ein großer Kampf zwischen dem Iren Pelagius und dem Nordafrikaner Augustinus tobte im 5. Jahrhundert. Es ging um das Gute und Böse im Menschen, und um die Verderbtheit der Natur. Augustinus siegte und setzte das Konzept der Erbsünde durch, und damit ein prinzipielles Misstrauen gegen die menschliche Natur. Für Pelagius und die keltische Kirche dagegen war der Mensch von Grund auf gut. In jedem Menschen, so war er überzeugt, leuchtet das göttliche Licht.

Die keltischen Christen sahen den Menschen verwoben in die Schöpfung. Sie ahnten, wie die Zyklen der Natur und die Zyklen der Seele zusammen hängen. Sie sahen in jeder Pflanze, jedem Baum und jedem Tier Gottes Kraft am wirken. Die irische Kirche nahm uralte Weisheit der vorchristlichen Weltanschauung auf. Die Naturmystik der Druiden hatte für die Christen in Irland eine ähnliche

Funktion wie das Alte Testament: Das Evangelium zerstörte nach ihrer Überzeugung die alte Mythologie nicht, sondern erfüllte sie. Statt die vorhandene Kultur zu vernichten, wurde sie ins Christentum integriert. Und so wurde bei der Christianisierung Irlands kein Blut vergossen. Diese Form von Inkulturation ist beispielhaft. Zu vertrauen, dass Gott auch in anderen Religionen am Wirken ist, bekommt gerade heute in den Religionsdialogen eine entscheidende Bedeutung. Diese Überzeugung klingt ganz anders als die Sorgen um den Verlust der Identität in der Begegnung mit Anderen, in der Papst Benedikt eine „Diktatur des Relativismus“ fürchtet.

Irland war nie Teil des Römischen Reichs gewesen. So haben die Iren das Christentum ins Keltische integriert, ohne die römische Kirchenstruktur zu übernehmen. In einer Stammesgesellschaft, in der es keine Städte gab, waren Bischöfe und Diözesen marginale Größen. Entscheidend waren Klöster, die überall entstanden und lose miteinander verbunden waren. Die keltische Kirche orientierte sich damit nicht an der Verwaltung und dem Amt, sondern an der inneren Autorität, die aus religiöser Erfahrung erwächst. Nach dem Vorbild der ägyptischen Wüstenväter zogen Menschen in die Einsamkeit, um Gott zu suchen. Dank ihres Charismas sammelten sich bald Schüler um sie. Aus den losen Zusammenschlüssen entwickelten sich im Laufe der Jahre Klöster, aus denen später wiederum Städte entstanden. Anders als die römischen Klöster auf dem Kontinent waren die Gemeinschaften bunter. So gab es ein Nebeneinander von ehelosen und verheirateten Mitgliedern, da zur Klostersgemeinschaft auch die Handwerker und Bauern gerechnet wurden, die mit ihren Familien dort siedelten. Klosterregeln, von denen es viele gab, glichen eher Gedichten als strengen Vorschriften. Columbanus des Jüngeren schrieb: „Liebe hält sich an keine Ordnung“. Darin spricht sich der Widerwille gegen jede Uniformierung aus. Statt an der Institution war die keltische Spiritualität am Einzelnen und seinem inneren Wachsen interessiert. Nicht der Bischof, sondern der Anam Cara, der Seelenfreund oder geistliche Begleiter, dem man sein Herz ausschütten konnte, wurde zu einer der wichtigsten Institutionen. Als sich Vertreter der keltischen und römischen Kirche 644 im englischen Whitby zu einer Synode versammelten, um über den rechten Weg zu streiten, traten die Unterschiede zu Tage. Die römische Tradition berief sich auf Petrus, der mit den Schlüsseln des Himmelreichs von Jesus formale Autorität erhalten habe. Die keltischen Christen beriefen sich auf Johannes, den Jünger, der Jesus mit dem Herzen von innen her verstand. „Der Christ der Zukunft ist Mystiker, d.h. er hat eigene religiöse Erfahrung oder ist nicht mehr“, prophezeite Karl Rahner schon vor Jahren. Von der keltischen Kirche lernen hieße, zu sehen, dass die Institution nur den Rahmen bildet, aber tot ist ohne Spiritualität.

Die keltische Kirche war nicht auf sich selbst bezogen. Sie kannte das Ideal der Pilgerschaft. In kleinen Gruppen brachen Männer und Frauen auf ohne bestimmtes Ziel, ohne Auftrag einer kirchlichen Instanz, mit so wenig Gepäck wie möglich, aber immer mit Büchern unterwegs. Sie überließen sich dem Geist Gottes, der ihnen in den Elementen der Natur, der eigenen Seele und der Bibellektüre begegnet. Überall wo sie siedelten blühte Leben auf. Die Wildgans war für die Kelten das Symbol des Heiligen Geistes. Der Ruf der Zugvögel erweckte in ihnen die Sehnsucht nach dem Reich Gottes. Die Iona-Kommunität, die heute an der Spiritualität der keltischen Kirche anknüpft, hat sich deshalb die Wildgans als Logo gewählt und schreibt dazu: "Immer unterwegs, niemals gezähmt, zusammenfliegend, anstößig für die festen Siedler, eine Inspiration für unruhige Geister." Die Kirche der Zukunft sollte eine solche Kirche sein: voll Lebenskraft, ohne Angst, engagiert für die Welt und beseelt von der Freiheit, die das Evangelium schenkt.

Hans-Joachim Tambour

Erschienen in Publik Forum 12/ 2010